

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jun. in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 33.

Laasphe, Samstag den 25. April 1903.

28. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß nach vorgängiger Wahl als Schiedsmänner für eine dreijährige Amtsdauer bestellt worden sind:

1. Landwirt Christian Schreiber zu Niederlaasphe für den Bezirk Niederlaasphe vom 5. Januar 1903 ab.
2. Kaufmann Jakob Vollmar zu Laasphe für den Bezirk Laasphe vom 13. Februar 1903 ab.

Arnsberg, den 11. April 1903.

Der Landgerichts-Präsident.

Die Trunksucht.

Die Bekämpfung der Trunksucht bildet jetzt wieder ein viel erörtertes Thema aus Anlaß des Nützlichkeitkongresses in Bremen, wo Männer und Frauen in verdienstvollem Streben wetteifern, das weitere Umsichgreifen des Alkoholgenußes zu verhindern und mit guten Rathschlägen, wie das angestrebte Ziel zu erreichen ist, nicht sparlam sind. Wir wollen von all' den Ausführungen, die dort gegeben werden, an dieser Stelle absehen und uns lediglich auf den Boden der praktischen Verhältnisse stellen. Vielleicht ist dabei mehr zu erreichen, als mit vielen Ermahnungen. Denn es muß bei diesen und anderen Zettersehnungen im Auge behalten werden, daß sie bei Tausenden und Abertausenden nicht Ursache, sondern Wirkung sind. Sprechen wir vor Allem ein paar Worte über natürliche Mittel, mit welcher die Frauen eines jeden Standes der Trunksucht entgegenarbeiten können; denn wir dürfen unter dem Trinker nicht allein den zu jeder ernsten Thätigkeit unfähig gewordenen Schnapsbruder verstehen, auch diejenigen sind Trinker, und zwar in jeder Gesellschaftsklasse, welchen zu durch starken Alkoholgenuß unmöglich geworden ist, ihre körperlichen oder geistigen Kräfte in vollem Umfange, wie es sein muß, im Dienste ihrer Familie, zur Sicherung ihrer und ihrer Kinder Zukunft zu verwenden. Wir haben so zahlreiche Persönlichkeiten, die mit der Zeit, die sie nicht verstehen will, mit einem mangelnden Glück haben, und denen weiter nichts fehlt, als die rechte Lust und die rechte Kraft zur Arbeit, die infolge Trunkens erst versumpft sind und schließlich verkommen.

Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß das Wesen einer Frau, die Art, wie sie den Haushalt führt, ihre Nützlichkeit, von außerordentlichem Einfluß auf die Lebenshaltung des Mannes sind, und es wäre wohl der Mühe werth, festzustellen, ob das in der neuesten Zeit geringer gewordene Hausfrauen-Genie nicht mit dazu beigetragen hat, die Männer zur Glasche oder zum Glase zu führen. Es wird in großen Städten den Arbeiterfrauen, ehemaligen Fabrikarbeiterinnen, dringend angerathen, sich mehr auf das Studium der Küche zu legen, aber dieser Rath paßt auch für andere Frauen. Es finden sich mehr wie zu viel Frauen, die für alles Mögliche

schwärmen, bloß nicht dafür, daß sie darauf halten müssen, dem Manne ein wirklich kräftiges Essen auf den Tisch zu bringen. Sie ärgern ihn mit hochgegriffenen Kleiderwünschen, bringen ihm jeden Dienstbotenärger und sonstige Verdrüßlichkeiten vor, während sie selbst über schwache Nerven, Migräne u. zu jammern haben. Der Mann läuft in die Kneipe, der entziehen zu können er bei seiner Hochzeit glücklich war, und am Ende wissen weder Frau noch Mann, woran es liegt, daß sie im Leben gar nicht von der Stelle kommen können. Die moderne Frauenbewegung könnte nichts Vernünftigeres thun, als zu dekretiren; nur die Wittschwester soll das Loos des weiblichen Geschlechts außerhalb des Hauses verbessern wollen, die im Hause Bescheid weiß! Das würde der Menschheit viel, viel mehr nützen, als die schönsten Reden in hundert und aberhundert Frauen-Versammlungen.

Wir wenden uns zu den Trinkern in den breiten Volksklassen. Es steht fest, daß in großen Städten nicht allein mehr, sondern auch grüßlicheres Zeug getrunken wird, wie in Mittel- und Kleinstädten, auf dem Lande. Dazu führen schon die häufigeren Gelegenheiten in den Großstädten, während die höheren Gesellschaftsklassen dazu zwingen, allerlei fragwürdige Mixturen zu mischen. In engeren Verhältnissen ist der „Schluck“ allermeist ein reiner Korbranntwein, und auf dem Lande ausschließlich. Davon werden sich die Leute mit allen Vorstellungen nicht abtrennen lassen, denn sie haben durchschnittlich keine schlimmen Folgen verspürt. Das Schnapstrinken nimmt um so mehr zu, je weniger ein Mensch auf sich selbst giebt, und es kommt zu solchen Anschauungen um so früher, je unsicherer seine Existenz wird. Es soll Niemandem verwehrt werden, seine Position und seine Lebenshaltung in geselliger Weise nach Kräften zu verbessern, aber wie viele Ausstände werden nicht unter dem Einfluß der Branntweinlaune befohlen? Man kann es beobachten, wie Landleute, die ihr ruhiges Dorf verließen, in dem sie bescheiden, aber sicher und nüchtern gelebt, im Trübel der Großstadt bald die ärgsten Säuser wurden, welche der Angst über die unsicher gewordene Existenz mit Schnaps zu betäuben suchten. Es giebt kein praktischeres Mittel gegen den Branntweingenuß, als Hebung des Wohlstandes durch lohnende Arbeit, denn daraus folgt Achtung vor sich selbst. Die lohnende Arbeit ist aber abhängig von einem sicheren und lohnenden Ertrag aus den Arbeits-Produkten. Es ist gar nicht erforderlich, daß immer Hiefengewinne eingeholt wurden, notwendig ist nur die Stetigkeit. Und hier ist der Punkt, in welchem allerdings die Bekämpfung der Trunksucht mit einem geistlichen Arbeitsleben und einer nützlichen Wirtschaftspolitik zusammenhängt. Wer eine behagliche Sicherheit der Existenz empfindet, kommt am besten zu einer rechten Lebensweise.

ihre laut vor Freunden und zugleich vor Bejorgniß, denn noch nie war sie zu so später Stunde allein durch die Straßen gegangen. Abichtlich bog sie in eine stillere und nur schwach erleuchtete Nebengasse ein, weil sie hoffen durfte, dort am wenigsten einem Bekannten zu begegnen.

Da sah sie, wie mehrere Offiziere lachend und scherzend ihr entgegen kamen. Einen Augenblick blieb sie zögernd stehen, sollte sie umkehren? Dies mußte auffallen, sie bog nach der anderen Seite der schmalen Straße und schritt schnell weiter.

„Seht da, ein einsamer Nachtvogel!“ rief einer der Offiziere lachend.

Sie glaubte die Stimme zu erkennen — nein, es war nicht möglich! Sie sah den Offizier über die Straße biegend auf sie zukommen. So bange auch ihr Herz pochte, so raffte sie doch alle ihre Kräfte zusammen, um so schnell als möglich vorüber zu kommen.

„Daß doch die Arme in Ruhe!“ mahnte ein Anderer der Offiziere.

„Nein, ich will sehen, ob sie jung ist, und wenn sie hübsch ist, so will ich einen Zoll von ihr erheben.“ rief dieselbe Stimme, welche Jna so bekannt erschienen war. Das geängstigte Mädchen drückte sich an die Mauer der Häuser, als ob sie dort Schutz fände.

Der Offizier hatte sie eingeholt und legte seine Hand auf ihren Arm.

„Halt, Kleine! Rufen Sie den Schleier!“ rief er. Festig entzog sich Jna der zudringlichen Berührung.

„Haha! Nur nicht so spröde!“ fuhr der Offizier fort, den mahnenden Zuruf seiner Kameraden ganz überhörend. „Still! Am diese Zeit flattern noch die Nachtvögel!“

Tagesgeschichtliches.

Deutschland.

Der deutsche Reichstag hat am Dienstag seine Sitzungen wieder aufgenommen, um für diese Legislaturperiode heraus zu machen. Erledigt werden nur noch die wiederholt genannten Vorlagen über die Phosphorfabriken, Krankenversicherung und Wahlreglement. Man hofft in etwa 6 Sitzungen mit diesem noch restirenden Pensum fertig zu werden. Sollten über die Bekanntmachung zur Sicherung des Wahlgeheimnisses jedoch drei Lesungen und vielleicht gar noch eine Kommissionsberatung beliebt werden, dann allerdings könnte sich der Schluß der Session um eine volle Woche und auch darüber verzögern. Ständen wir am Beginn der Sitzungsperiode, dann wäre die Befürchtung, daß der Frage der Wahlrechtsveränderung übermäßig viel Zeit geopfert werden könnte, durchaus begründet. Jetzt dagegen, wo alles zum Schluß drängt, wo die Sitzungen nur ein Hinderniß für die Entfaltung der Wahlagitiation bilden, jetzt darf man auf schnelle Arbeit rechnen. Und die schnelle Arbeit ist im Reichstage erfahrungsgemäß die fruchtbarste und erfolgreichste. Wollte der Reichstag noch alle die Fragen ihrer Lösung entgegenführen, mit denen er im Laufe seiner fünfjährigen Daseinsdauer befaßt worden ist, dann würde er, selbst beim besten Willen, nicht einmal bis zum Wahltag fertig werden. Vieles muß wieder unter den Tisch fallen, wovon meeres wohl der Erledigung werth gewesen wäre, diese auch hätte finden können, wenn der Reichstag es nicht so oft vorgezogen hätte, statt in die Tiefe in die schrankenlose Breite zu gehen. Es macht keinen schönen Eindruck, wenn jemand seinen Zeller nicht leer abißt. Es wäre wünschenswerth, daß sich der Reichstag stets von vorn herein so einrichtete, daß er seiner Aufgaben in der vorgeschriebenen Zeit Herr würde. Der gegenwärtige, nun aber bald vergangene Reichstag hat nach dieser Richtung hin in keinem Sessionsabschnitt zu glänzen vermocht; er hat während der ganzen Legislaturperiode begonnene aber unvollendete gebliebene Aufgaben vor sich her geschoben, so daß bei ihm die Vertagung zur Regel und der natürliche Sessionsschluß zur Ausnahme wurde, die erstere trat dreimal ein, der letztere findet nur zweimal statt. Dem kommenden Reichstag ist nicht nur in dieser, sondern auch in mancher anderen Beziehung Gelegenheit geboten, seinen unmittelbaren Vorgänger zu übertreffen. Hoffen wir, daß diese Gelegenheit ausgenutzt wird.

Da der deutsche Reichstag nach Beendigung des halben Duzend Sitzungen, zu denen er am vergangenen Dienstag noch einmal zusammentrat, sein Mandat in die Hände des deutschen Volkes zurücklegt, so darf er es mit dem Bewußtsein thun, wenigstens auf einem Gebiete etwas geleistet zu haben, und zwar auf dem Gebiete der Arbeiterfürsorge. Gleich im ersten Sessionsabschnitt

Er versuchte Jna zu umfassen.

„Zurück!“ rief diese mit erzürnter, bebender Stimme. „Sei still, Kleine, ich tödte Dich nicht!“ rief der Offizier, umschlang sie mit dem Arme und hob gewaltsam ihren Schleier empor, sich über sie beugend, um sie zu küssen.

Jna stieß einen lauten und erschreckten Schrei aus und auch der Offizier wich bestürzt zurück, als er die blaffen Züge des Mädchens erblickte — es war Brantow.

Eine Sekunde lang stand er regungslos da, seine Rippen bewegten sich zum Sprechen, vermochte aber nicht ein Wort hervorzubringen; dann eilte er fort.

„Sie scheint nicht sehr hübsch zu sein.“ bemerkten seine Kameraden, als er wieder zu ihnen trat.

Brantow schwieg, er sah noch das bleiche, angstvolle Gesicht des Mädchens, welches er in glücklichen Stunden so oft mit seinen Armen umschlossen und das er dann so schmachvoll verlassen. Das Gefühl seiner Erbarmlichkeit und Treulosigkeit tauchte in ihm auf. Bisher war es ihm stets gelungen, dasselbe durch seinen Leichtsinns fern zu halten, Jna's bleiches Bild hatte es wachgerufen.

„Du schweigst, was ist Dir geschehen?“ fuhr die Offiziere scherzend fort. „Hat das, was Du unter dem Schleier erblickt hast, Dich so sehr erschreckt? Hast Du das verschleierte Bild von Sais gesehen?“

Brantow entfernte sich schnell und schweigend, es war ihm unmöglich, diesen Scherz zu ertragen.

Jna war, als Brantow sie verlassen, halb ohnmächtig an die Mauer eines Hauses gefunken. Der, an dessen Liebe sie noch geglaubt, war ihr in der frivollsten Weise genahet, und all' ihr Hoffen war von dieser Minute an vernichtet. Sie hätte laut aufschreien mögen, denn erst von jetzt an fühlte sie, daß Brantow ihr für immer

Die Frau des Arbeiters.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Er hatte vielleicht vergebens gegen Verhältnisse, welche mächtiger waren als er, angekämpft und fühlte sich unglücklich wie sie, er hatte vielleicht nicht mehr den Rath gehabt, ihr zu schreiben, und sie sah im Geiste sein Auge freudig aufleuchten, wenn sie ihm entgegen eilte, ihm gestand, daß sie ihn noch ebenso innig liebte und ihm sagte, daß sie Alles vergehen und vergessen werde.

Ihr schwaches Herz glaubte nur zu leicht, was es wünschte, und bald hatte es die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Brantow sie noch liebe und sie ihn wieder gewinnen werde.

Endlich fuhr sie der Vaterstadt entgegen und ihr Herz schlug freudig bei dem Gedanken, nun bald an der vertrauten Brust der Freundin auszuruhen.

Es war spät am Abend, als sie in der Stadt anlangte. Schlichtern blieb sie auf dem Bahnhofe zurück, bis die mit dem Zuge Angekommenen, deren hastiges Drängen sie fürchtete, sich entfernt hatten; allein als sie dann aus der Halle eilte, fand sie den Platz vor derselben leer, kein Wagen war mehr vorhanden, der sie zu der Wohnung der Freundin hätte führen können. Ohne Besorgniß schritt sie weiter, denn sie befand sich auf heimischem Boden, jeder Weg und jede Straße waren ihr hier bekannt und die wenigen Sachen, welche sie mit sich genommen hatte, vermochte sie leicht zu tragen.

Um von keinem Bekannten gesehen zu werden, zog sie den Schleier fester vor dem Gesichte zusammen und eilte der Wohnung der Freundin zu. Das Herz pochte

erledigte der Reichstag das Gesetz über die Invaliditätsversicherung, das seit dem 1. Januar 1900 in Kraft ist. Die in diesem Gesetz vorgenommenen Reformen gipfeln in der Erhöhung der Zuwendungen an die Versicherten. Sehr langwierig gestaltete sich die Verhandlung der Novellen zum Unfallversicherungsgeetze, welche außer einem grundlegenden allgemeinen Geetze die Unfallversicherung im Gewerbe, in der Land- und Forstwirtschaft und im Bauwesen umfassen. Auch hier galt es in erster Linie den Kreis der Versicherungspflichtigen auszudehnen, wie dies auch bei der Reform zur Invalidenversicherung der Fall war. Nach dem neuen Geetze, das am 30. Juni 1900 publiziert wurde, sind auch Arbeiter, die in gewerblichen Brauereien, Schlossereien oder in den der Beförderung von Personen oder Gütern dienenden Betrieben beschäftigt sind, versicherungspflichtig; dagegen hat man von der Einbeziehung der Handwerker unter das Gesetz noch Abstand genommen. Nach diesen beiden Reformen, die in die Anfangsperiode der ablaufenden Tagung fielen, hat der Reichstag nun noch kurz vor Thores-Schluss die Reform des Krankenversicherungsgeetzes in die Hand genommen, das noch in dieser Legislaturperiode erledigt werden soll. Die Wünsche des Reichstages gehen bezüglich dieses Gesetzes weit über die Regierungsvorlage hinaus, welche bekanntlich nur die Ausdehnung der Versicherung von 13 auf 26 Wochen, die Einbeziehung der Geschlechtskranken in die Versicherungsverpflichtung und Verrichtung sowie eine verstärkte Fürsorge für Wöchnerinnen enthält. Aber obwohl dem so ist, darf man hoffen, daß sich die Mehrheit des hohen Hauses beschließen und mit dem Gebotenen fühlbar nehmen wird: Die Reichstagskommission, welche sich bis in die Osterferien hinein mit der Angelegenheit beschäftigte, hat nicht so wesentliche Aenderung an der Regierungsvorlage vorgenommen, daß man deren Scheitern befürchten müßte. Die Kommission hat sich vielmehr, wie schon mitgeteilt, im Wesentlichen auf die Annahme von Resolutionen beschränkt, in denen bei der demnächstigen weiteren Behandlung des Krankenversicherungsgeetzes eine ganze Reihe von Wünschen zur Berücksichtigung empfohlen werden.

— Zu der Erklärung des Grafen Hoensbroech, er könne nachweisen, daß der jesuitische Grundjah „Der Zweck heiligt die Mittel“ in jesuitischen Büchern vorkomme, wird den „Dresdner Nachrichten“ geschrieben, schon in den Jahren 1870–72 seien von dem Jesuitenpater Koth 1000 Gulden für den ausgelegt worden, der diesen Grundjah aus einer Jesuitenschrift nachweisen könne, aber bereits 1868 habe Pfarrer Mauerbrecher in Bergzabern (Pfalz) aus dem Buche des Jesuitenpaterz Busenbaum nachgewiesen, daß der vielumstrittene Satz sogar in der angesehenen Jesuitenschrift „Modula theologiae moralis“, im 3. Kapitel des 4. Buches vorkomme. Dort heißt es: „Com finis est licitus, etiam media sunt licita“, d. h. „wenn der Endzweck erlaubt ist, sind auch die Mittel gestattet“. Ebenso haben Professor Huber-Bern und andere den Beweis längst geliefert.

Spanien.

Spaniens Lage nach außen und innen flößt seinen Freunden in letzter Zeit einmal wieder lebhaftes Besorgniß ein. Der seit Monaten in Marokko tobende Bürgerkrieg hat sich jetzt nach den spanischen Besitzungen hingezogen, sodaß man diesseits jeden Augenblick in die fatale Lage kommen kann, für die eine oder andere Partei optieren zu müssen. Denn nachdem die Alcazaba von Fez, das letzte Bollwerk der Sultansmacht, gefallen, sind die Aufständischen nun thatsächlich Herren am Riff und damit Nachbarn der Spanier. Was sollen diese thun, wenn der Präsident, wie es ja nicht ausbleiben kann, Anerkennung der von ihm neu ernannten Behörden und Beamten für das marokkanische Zollamt in Melilla verlangt? Weigert man sich, so wird sich die Wuth jener

verloren war. Sie raffte den letzten Rest ihrer Kräfte zusammen und eilte zu dem Hause, in welchem Johanna wohnte.

Der Portier öffnete ihr die Thüre und fragte, zu wem sie zu gehen wünsche. Sie war nicht im Stande zu antworten, wie eine Verfolgte, als wenn Brantow's Gestalt noch immer hinter ihr wäre, eilte sie über die dunkle Hausflur und die dunklen Treppen des Hintergebäudes empor. Hestig pochte sie an Johanna's Thüre und als diese ihr öffnete, warf sie sich mit halb unterdrücktem Aufschrei an die Brust der Freundin.

Erstreckte hielt Johanna die Freundin umfassen.

„Jna, woher kommst Du?“ rief sie.

„Jna vermochte nicht zu antworten. Jetzt endlich ruhte sie an der Brust, nach der sie sich so sehr gesehnt und an der sie sich dreist ausweinen konnte.“

Johanna geleitete die Freundin in ihr enges Zimmer und dort saßen die beiden Mädchen bis spät in die Nacht. Jna erzählte der Freundin, was sie zu ihr getrieben hatte und wodurch die Hoffnung, die ihr Herz noch immer im Stillen nährte, vernichtet war.

„Sei ruhig, Jna,“ bat Johanna, indem sie den Kopf des weinenden Mädchens an ihre Brust lehnte und schmeichelnd über das Haar derselben hinstrich. „Jetzt wird Dein Herz ihn vergessen und dann wird es wieder ruhiger schlagen und neuer Hoffnung sich öffnen.“

Zweifelnd, ablehnend schüttelte Jna mit dem Kopfe.

„Du wirst ihn vergessen,“ wiederholte Johanna. „Es gibt wohl nur wenige Menschen, die das Glück, welches für sie bestimmt ist, ohne Kampf erringen. Die meisten unserer Jugendträume werden vernichtet und wir müssen zufrieden sein, wenn nur einige in Erfüllung gehen.“

Sieh, mir erscheint das Herz eines jungen Mädchens mit allen seinen Träumen und Hoffnungen stets wie ein üppig blühender Baum. Wenn alle diese Blüthen sich zu Früchten entwickelten, so würden seine Zweige nicht Raum dafür haben und unter der Last brechen. Hunderte und Hunderte schüttelt jeder Windstoß ab, er scheint zuletzt

wilden Stämme voraussichtlich gegen Spanien richten, während es doch in dessen Interesse liegt, so lange wie nur irgend möglich in einem friedlichen Verhältnisse mit jenen zu bleiben, wozu sie selbst durch Respektierung der spanischen Neutralität bisher die Hand geboten haben. Verständigt man sich aber mit den Riffoten bezw. mit den Präsidenten, so läuft man Gefahr, es mit dem Sultan zu verderben. Die Blätter erörtern diese peinliche Lage, ohne aber einen Ausweg zu finden. Man empfindet diese Situation um so unangenehmer, als die gegenwärtigen Reisen König Eduards und des Präsidenten Loubet unter — wie man hier glaubt — geistlicher Weidung spanischen Gebietes und bei nachfolgender Begegnung beider den Verdacht aufkommen lassen, daß sich England und Frankreich über Marokko verständigen könnten, ohne Spanien zu Rathe zu ziehen. Das wäre allerdings das schlimmste, was Spanien passieren könnte. Im Zusammenhang damit taucht auch wieder die Bündnißfrage auf, wobei sich die Stimmen mehren, die für einen Anschluß an England plädiren, wie es ja nur natürlich ist, nachdem die Franzosen die Annektirung ganz Marokkos auf ihr Programm gesetzt haben. Von einem Kabinett Silvela ist freilich kaum ein solcher Entschluß zu erwarten, da er nun einmal für ein Zusammenhang mit Frankreich schwärmt, ohne angeben zu können, wo der Vortheil für Spanien dabei liegt. Durch besondere Weisfichtigkeit hat sich dieser Politiker ja allerdings nie ausgezeichnet. Das zeigt sich jetzt wieder so recht in der Art, wie er die inneren Fragen behandelt. In vier Monaten hat er es fertig gebracht, alle liberalen Elemente des Landes so vor den Kopf zu stoßen und durch Nichterfüllung der Reformversprechungen alle Welt so zu enttäuschen, daß die republikanische Propaganda jetzt auf äußerst fruchtbaren Boden fällt, wie die Kundgebungen am ersten Ostertag in über hundert Orten, die in ihrer Gesamtheit ein wirklich imponantes Schauspiel darboten, beweisen. Das Volk in seiner großen Mehrheit will eben nichts mit diesen reaktionär-ultramontanen Tendenzen, die die Leitung an sich gerissen haben, zu thun haben, und man kann den maßgebenden Kreisen nur dringend anrathen, sich die Sachlage klar zu machen, wenn sie das Land in Ruhe weiter regieren wollen. Noch ist es vielleicht nicht zu spät, denn trotz dem Zusammenschluß bestehen noch innerhalb der republikanischen Partei persönliche und sachliche Meinungsverschiedenheiten, die jüngst in Valencia sogar zu einer blutigen Mordthat führten. Aber solche Zwischenfälle können doch den Gesamteindruck nicht verwischen, daß die Idee, es angesichts der völligen Unfruchtbarkeit der monarchischen Elemente einmal mit der Republik zu versuchen, stark an Boden gewinnt.

Asien.

Krieg in Sicht? Das russische Geschwader im Stillen Ozean hat Befehl erhalten, sich durch zwei Geschwaderpanzerschiffe, fünf Kreuzer und sieben Torpedoboote zu verstärken. Auf diesen 14 Kriegsschiffen gehen 176 Offiziere, 4000 Mannschaften und 350 Geschütze als weitere Verstärkung zu dem ostasiatisch-russischen Geschwader ab. Andererseits hat das japanische Kriegsministerium angeordnet, daß alle Kriegsschiffe, welche sich gegenwärtig in Reparatur oder in Außerdienststellung befinden, möglichst schnell in volle Kriegsbereitschaft zu setzen seien. Es werden auch schon die Häfen namhaft gemacht, die von Japan im Kriegsfalle okkupiert werden sollen. Die Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg zwischen Rußland und Japan treten immer stärker und nachhaltiger auf. Die russische Militärverwaltung hatte schon vor Wochen 50 000 Chinesen ausgehoben und den russischen Kadres einverleibt. Es sind

völlig entblättert dazustehen, und doch haben alle die Blüthen, welche Lebenskraft besaßen, Früchte angelegt und reifen ihrer Bestimmung entgegen. So ist es auch mit dem Herzen.“

„Hat auch Dir das Leben Träume und Hoffnungen abgetrennt und vernichtet?“ fragte Jna.

Johanna schweig eine Minute lang, ihr Auge blickte sinnend vor sich hin und ein leiser, trauernder Zug schien über ihre hübschen Züge hinzugleiten.

Sie dachte daran, wie glühend auch sie Brantow geliebt hatte.

„Mir ist es ebenso wenig erspart geblieben wie Dir,“ entgegnete sie dann ruhig.

„Und fühlst Du Dich jetzt glücklich? Liebst Du Deinen Verlobten mit der ganzen Innigkeit Deines Herzens?“ fuhr Jna fragend fort.

Wieder schweig Johanna einen flüchtigen Augenblick lang.

„Ja,“ entgegnete sie dann mit fester Stimme. „Ich habe ihm mein Herz geschenkt und es wird in Treue und Liebe mit ihm ausharren, was das Leben auch über ihn verhängen mag.“

9.

Einige Wochen blieb Jna bei ihrer Freundin, dann kam ihre Tante, um sie zurückzuholen. Sie folgte derselben willig, denn jetzt fürchtete sie den Haß, welchen die alte Dame gegen die Männer hegte, nicht mehr. Ihr Herz hatte sich von Brantow völlig losgelöst, es war aber eine Oede in demselben zurückgeblieben, welche noch durch nichts wieder ausgefüllt wurde. Johanna's festes und starkes Herz, welches mit einem Male alle Jugendträume von sich abgeschüttelt hatte und das Leben mit einem ruhigen Ernste aufnahm, verstand sie nicht: einmal getäuscht, glaubte sie nichts mehr hoffen zu dürfen.

Johanna hatte sich immer inniger an Wenzel angegeschlossen. Die Befürchtung, die anfangs wohl in ihr aufgestiegen war, daß sein Herz durch das Mitleid mit ihr beeinflusst sei, schwand mehr und mehr, sie wußte

bereits neun rein chinesische Regimenter gebildet. Alle diese Truppen sollen zur Verstärkung der russischen Mandchurentruppen dienen.

Plaudereien aus der Gegenwart.

Die Lebensdauer der Menschen.

Abgesehen von der individuellen Beschaffenheit des Organismus, trägt das Zusammenwirken vieler anderer Faktoren zur Bestimmung der Lebensdauer bei. Jeden einzelnen dieser Einflüsse zu erkennen, liegt kaum in unserer Macht, aber nichtsdankbarer fördern die bisherigen Forschungen und Erfahrungen zahlreiche und verlässliche Daten über den Einfluß einzelner Faktoren, so besonders des Alters, des Geschlechts und der Beschäftigung zu Tage. Was das Alter anbelangt, so ist die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre relativ am größten. Die Sterblichkeitskurve sinkt nach diesem anfänglichen Aufstieg allmählich bis zum zweiten Lebensdezenium und erreicht im Anfang der zwanziger Jahre die niedrigste Stufe. Von da anfangen steigt sie wieder, und zwar bis zum 70. bis 75. Jahre, worauf sie wieder sinkt, und zwar deshalb, weil die Zahl derer, die das 75. Lebensjahr überschreiten, verschwindend gering ist. Was den Einfluß des Geschlechts angeht, so ist eine alte, theilweise noch jetzt bestrittene Ansicht, daß in allen Altersklassen mehr Männer sterben als Frauen. Die neueren Untersuchungen aber, so besonders die Untersuchungen Karups, lehren, daß die Sterblichkeit der beiden Geschlechter im allgemeinen gleich ist und vielleicht nur mit verschwindenden Schwankungen von einander abweicht. Es weisen sogar die neueren Untersuchungen darauf hin, daß die Frauen, wenn sie einmal das 45. Lebensjahr überschritten haben, durchschnittlich ein höheres Alter erreichen als die Männer. Die Ehe besitzt nach den Untersuchungen von Bertillon einen viel günstigeren Einfluß auf die Sterblichkeit der Männer als auf die der Frauen, da im Alter von 20 bis 25 Jahren bei verheirateten Männern die Sterblichkeit 6 v. L., bei unverheirateten 10 v. L., bei Wittwern sogar 22 v. L. beträgt. Die Sterblichkeit der verheirateten Frauen unter 25 Jahren ist höher als bei den unverheirateten im gleichen Alter. Die Lebensdauer ist in der gemäßigten Zone durchschnittlich eine längere, als in der tropischen und subtropischen. So überleben in Deutschland, England, Holland von 1000 Einwohnern durchschnittlich 77 Personen das 60. Lebensjahr, in Dänemark 84, in Schweden 88, in Norwegen aber 90 Individuen. In Rußland erreichen die Bewohner des Nordens ein höheres Alter als die des Südens. In Australien und Portugal ist die Zahl der 60-jährigen bloß 71 v. L., in Spanien 58, in Griechenland 56, in Ostindien, soweit es feststellbar ist, nur 40 und in Südamerika durchschnittlich 50 von Tausend. In größter Anzahl finden sich die 60-jährigen oder noch älteren Leute in Frankreich vor: 127 v. L., in Irland aber 105 v. L. In England lebten im Jahre 1896 188 Personen, die über 90 und 14 Personen, die über 100 Jahre alt waren. — Zweifelloß ist der Einfluß der Beschäftigung auf die Lebensdauer.

Die größte Mortalität herrscht bei den Gastwirthen und zwar in allen Altersklassen als unzweifelhafter Beweis der zerstörenden Kraft des Alkohols. Daß der Alkohol fastlich einen großen Einfluß auf die Lebensdauer besitzt, beweisen am besten die von der englischen Lebensversicherungsgesellschaft „Scepter“ publizierten Daten, die auf Grund ihrer Mortalitätsabellen von den vom Jahre 1889 bis 1896 Versicherten 744 Todesfälle seitens der Abstinenten und 1399 seitens der Nichtabstinenten erwarbete. Der Tod traf aber ein unter den ersteren in 432 Fällen, also in 58 Proz. der Fälle, unter den letzteren aber in 1131 Fällen, also in 80,8 Proz. — Sehr abweichend sind die Meinungen über die Lebensdauer der Ärzte. Früher war die Ansicht allgemein verbreitet, daß die Lebensdauer der Ärzte durchschnittlich um 20 Jahre länger währt als die der Geistlichen. Die neueren Untersuchungen scheinen darauf hinzuweisen, daß eine erhöhte Sterblichkeit der Ärzte wenigstens unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen nicht besteht, und daß die Lebensverhältnisse der Ärzte nicht so ungünstig sind, wie früher allgemein angenommen wurde.

(Nachdruck verboten.)

Allerlei Ungereimtes im Reimen.

„Gefühle recht gemischter Art“ wohl manchmal uns beschleichen. Denn manches, was befreundlich, that in jüngerer Zeit sich zeigen! Daß der April sehr launenhaft ist zwar bekannt schon lange, Deshalb hat auch der Bauernmann vor ihm gewisse Bange, Doch da in diesem Jahr der März viel Sonnenschein schon brachte,

jeht, daß er sie aufrichtig und innig liebt. Sein ehrlicher und rechtschaffener Charakter schien ihr eine sichere Bürgschaft für ihr Glück zu sein, und wenn er des Abends bei ihr saß und ihr ausmalte, wie er alle seine Kraft zusammen nehmen wolle, um sich emporzuschwingen, dann stiegen auch wohl wieder stolze Träume in ihr empor.

Hatte nicht schon Mancher als einfacher Arbeiter begonnen und sich durch eigene Kraft und durch Fleiß emporgeschwungen? Und durfte sie auf den, den sie liebte und der trotz seiner Jugend bereits in Stellung eines Werkführers errungen hatte, nicht Hoffnungen bauen? Weil sie fest auf die Kraft und die Macht der Arbeit vertraute, deshalb hatte sie Wenzel ohne Wangen ihre Hand gereicht.

Monate flossen so für sie still und glücklich dahin. Wenzel hegte den innigsten Wunsch, bald mit ihr für immer verbunden zu werden, und sie gab demselben nach. Mochten auch Manche den Kopf über sie schütteln, weil sie der Trauer um den Tod ihrer Mutter nur eine so kurze Zeit widmete, sie war stark genug, um sich über diese äußere Form hinwegzusetzen, wußte sie doch, daß sie ihre Mutter nicht vergessen werde, auch wenn sie Wenzel's Gattin war.

Der Todten konnte sie nicht mehr nützen, alle ihre Sorge gehörte jetzt dem Lebenden an, den sie liebte und auf den sie ihr ganzes Lebensglück gebaut hatte.

Nur um Eins bat sie Wenzel.

„Laß uns unsere Verbindung ganz in der Stille und allein feiern,“ bat sie. „Wir bedürfen für unser Glück keiner Zeugen und keiner Menschen. Mich beschleicht bei einer großen Hochzeit, wobei aller Luxus und Glanz entwickelt wird, stets die Befürchtung, als werde das Geschick dadurch herausgefordert. Sieh, in Platener's Hause lebte eine alte Dienerin, die schon bei seinem Vater in Dienst gestanden hatte. Sie erzählte mir oft, mit welchem Luxus Platener's Hochzeit gefeiert war.“

(Fortf. folgt.)

Laasphe. Werner Tauscher

